

Unter Hausarrest

Wohnheime für behinderte Menschen standen während der Corona-Krise unter strengen Kontaktsperrern – wovon allerdings kaum einer Notiz genommen hat. Allmählich kehrt auch dort und in den Werkstätten wieder Normalität ein. Die Frage ist allerdings: Was hat die erzwungene Isolation mit den Menschen gemacht? Von Daniel Krauser

A Iso: Normalerweise machen wir das nicht, und Kai hat auch gar nicht drum gebeten, aber wir machen das jetzt trotzdem: Herzliche Grüße an Angelique aus der Schifferstadter Behindertenwerkstatt der Lebenshilfe. Wir machen das deshalb, weil Kai ein ausnehmend netter Kerl ist. Und deshalb, weil Kai die Werkstatt, seinen Arbeitsplatz und damit auch Angelique zeitweise nicht gesehen hat, wochenlang, coronabedingt, und weil er erst seit Kurzem wieder hin darf. Wir machen das deshalb, weil wir gerne mit der Türe ins Haus fallen und an der Stelle einfach mal festhalten wollen, dass man niemanden nur auf seine Einschränkungen reduzieren kann. Und weil Kai einfach erkennbar froh ist, wieder in die Werkstatt zu dürfen und das einen Satz von Daniela Meiser bestätigt: Teilweise sei unter Corona-Bedingungen „die gesamte Tagesstruktur durcheinandergeraten“, sagt Meiser, Leiterin des vom Bistum Speyer getragenen „Club 86“, der sich der Inklusion geistig und mehrfach behinderter Menschen verschrieben hat. „Und gerade für geistig Behinderte ist es ganz wichtig, dass sie Struktur haben“, sagt Meiser.

Tagesfreizeit des Club 86 in Bad Dürkheim an einem brüllend heißen Augustsonntag – und wir bewegen uns im Kreise derer, denen die Krise die Struktur besonders gründlich zerschossen hat, im Übrigen ohne dass das allzu viele bemerkt hätten. Die nachmittäglichen Clubtreffen im Ludwigshafener Heinrich-Pesch-Haus, Basteln, Reden und natürlich zeitweise geschlossenen, fahren seit einigen Wochen wieder hoch. Eigentlich organisiert der Club im Sommer Wochenfreizeiten für behinderte Menschen, für viele das, was dem Begriff „Urlaub“ am nächsten kommt und für viele die einzige Gelegenheit im Jahr, mal rauszukommen. Essig damit zu Zeiten der Seuche: Abgesagt wegen Corona, die Tagesfreizeiten stellen gleichsam das Notprogramm dar. Und dass all dies wohl kaum einer weiß, illustriert ganz eigentlich, was die Krise eben auch ist: Wasserscheide zwischen denen, die tendenziell immer viel Aufmerksamkeit bekommen – und denen, die tendenziell eher ignoriert werden.

Behinderte Menschen seien in der Krise „automatisch mit Risikogruppen gleichgesetzt“ und unter Kontaktsperre gesetzt worden, sagt Meiser – die eben jenes Verfahren, Sortieren mit dem ganz groben Sieb, sehr kritisch sieht: Eine geistige Behinderung lasse nicht automatisch auf körperliche Einschränkungen schließen – und geistig Behinderte kämen „mit Maskenpflicht und Abstand viel besser klar als wir“, sagt sie. Kai jedenfalls hat den korrekten Ellenbogen-gruß angewandt, was ein wenig verwundert, viel Gelegenheit zu Grüßen hatte er in den letzten Monaten ja kaum: „Zu Hause, Fernseh gucken und Computer spielen“, so war der Corona-Alltag für ihn, die Eltern konnten wenigstens noch in Mutterstadt mit ihm spazieren gehen. Trotzdem: „War langweilig“, sagt er, und da ist er einig mit dem, was Veronika aus Römerberg in ihren Sprachcomputer eingibt. „Mir ist langweilig“, sagt der respektive Veronika, eine ausnehmend freundliche junge Frau, Freundschaftsbänder hat sie geknüpft während der Zwangspause.

Langeweile ist das eine, die kommt und geht. Die Frage nach langfristigen negativen Auswirkungen der erzwungenen Isolation auf behinderte Menschen ist das andere, auch so eine Frage, über die zu Hochzeiten der Krise kaum gesprochen wurde. Auswirkungen auf Psyche und kognitive Fähigkeiten der autistischen Clubbesucherin beispielsweise, die durch die erzwungene Kontaktlosigkeit einen deutlichen Rückschritt gemacht hat, wie Meiser beobachtet hat. „Ich weiß nicht, ob sie da wieder rauskommt“, sagt sie.

Und daneben gibt es die Sorge, das große „Aus-den-Augen-aus-dem

Sinn“ der Krise könne nachhaltige Auswirkungen auf das Miteinander von Behinderten und Nichtbehinderten zeitigen – und nicht zum Guten: „Das, was in den letzten Jahren an Inklusion erarbeitet wurde, ist alles weg“, sagt Meiser. Es hat der Deutsche Ethikrat schon früh auf „erwartbare Begleitschäden“ der Krise hingewiesen, die es möglichst gering zu halten gelte, und dabei ausdrücklich auch auf die Situation behinderter Menschen hingewiesen.

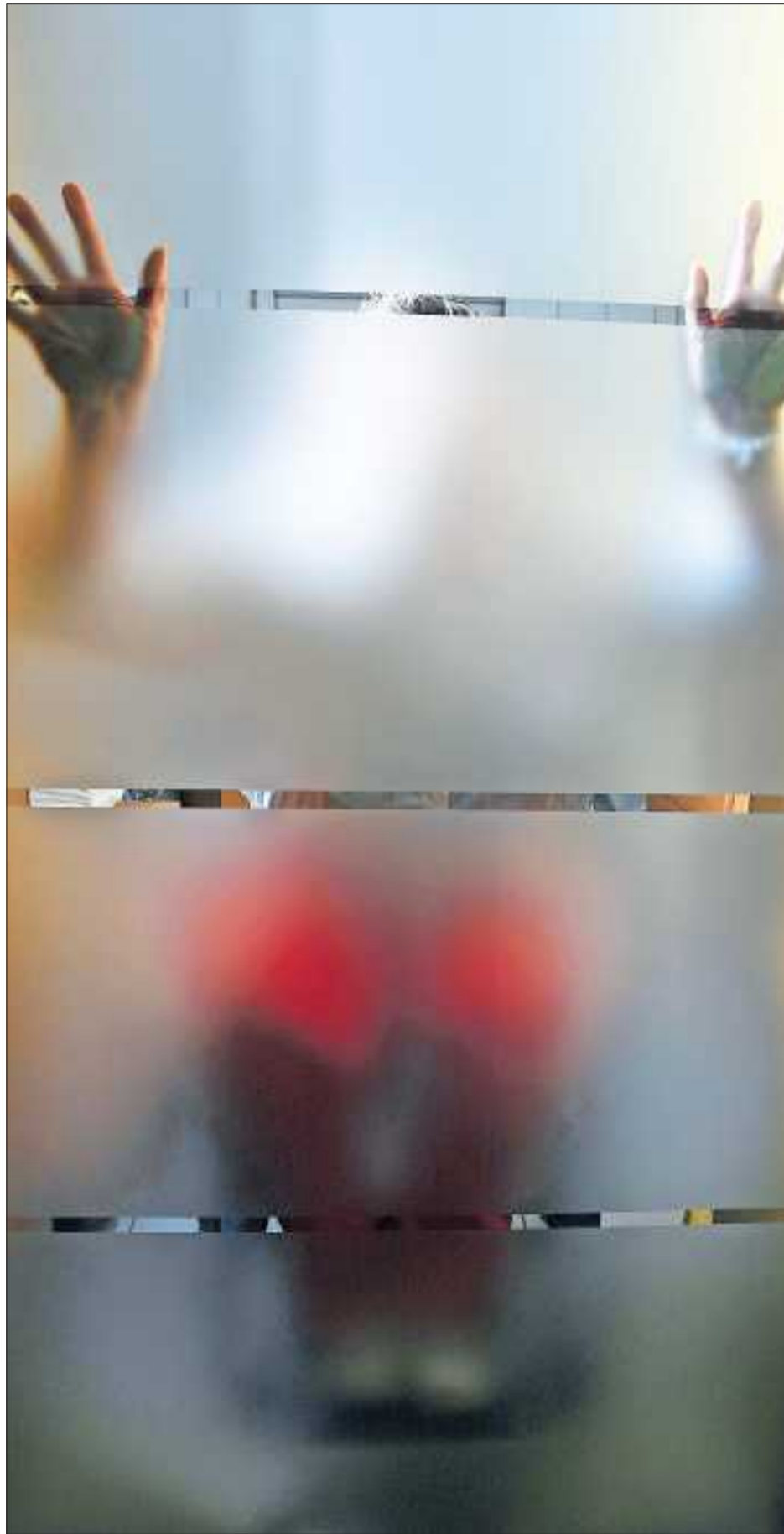
Die, die man bei der Tagesfreizeit des Club 86 fragen kann, wie's denn so gelaufen ist, Kai, Veronika, ihre beste Freundin Janne aus Waldsee, ruhig, grundsümpathisch, die stellen notwendigerweise nur einen Teil der Bezugsgruppe dar: Es dürfen an der Tagesfreizeit nur Menschen teilnehmen, die bei ihren Eltern leben. Heimbewohner sind immer noch außen vor. Für die Familien waren die letzten Monate eine Riesenbelastung und ein Stresstest, meint Meiser. Wenig tröstlich: Für die Wohnheime und deren Bewohner war's wohl auch nicht besser.

E in Wahnsinnsakt“, sagt Heiderun Wagner, die stellvertretende Leiterin des Lebenshilfe-Wohnheims in der Ludwigshafener Mörikestraße, „wir hatten die doppelte Anzahl an Bewohnern zu betreuen – mit dem gleichen Personal.“ Erklärt sich mit der zeitweisen Schließung der Werkstätten: Etwa die Hälfte der 54 Bewohner der Oggersheimer Einrichtung geht dort arbeiten – muss also unter Normalbedingungen von etwa 8 bis etwa 16 Uhr nicht im Heim betreut werden. Menschen wie Bewohner Rainer Werling beispielsweise, der Sachen sagt, für die ihm eigentlich das Großkreuz der Rentenversicherung gebührt, und die belegen, wie wichtig Arbeit und Struktur für die Heimbewohner sind: „Ich bin 59“, sagt Rainer, „ich darf noch sechs Jahre arbeiten.“

Den Club 86 besucht Rainer seit 30 Jahren, auch damit war zu Hochzeiten der Corona-Krise erst mal Schluss. Mit Einzelbesuchen hat Meiser versucht, den Kontakt nicht völlig abreißen zu lassen, aber was fehlt, das fehlt eben: „Viele Rituale, die für unsere Bewohner ganz wichtig sind, sind weggefallen“, sagt Gruppenmitarbeiter Kai Müller.

Es hat auf den Behinderten-Wohnheimen monatelang eine so rigide Kontaktsperre gelastet wie auf den Altenheimen, man kann das, irgendwann helfen Euphemismen dann auch nicht mehr weiter, erzwungenen Hausarrest nennen. Und der hat seine ganz eigenen Herausforderungen für die Pflegekräfte mit sich gebracht: Man hat in Oggersheim die Wohngruppen neu zusammengestellt, Risikopatienten zusammengelagert, beispielsweise Kaffeerunden wenn möglich in den Innenhof verlegt – und die Arbeit ansonsten gezwungenermaßen „auf Notwendigkeiten reduziert“, so Wagner. Auch das ist die Krise eigentlich nur Brennglas und maßstäbliche Vergrößerung des Bekannten: Die Sozialsysteme sind eben auf Kante genäht, auch da helfen Beschönigungen nicht mehr weiter. „Wir hätten wirklich deutlich mehr Personal gebraucht“, sagt Wagner. So, wie es war, konnte man „keine bewohnerbezogene Arbeit mehr machen“, ergänzt Wohnhausleiter Hinz Wilmes, „ist alles nicht mehr der Job, den wir alle mal gelernt haben.“

Alles ziemlich aufschlussreich für einen Sektor, von dessen Schwierigkeiten in der Krise kaum einer etwas mitbekommen hat – wohl auch, weil ihn schon vorher kaum jemand zur Kenntnis genommen hat. „Es sind wohl wirklich die Randgruppen, die jetzt ganz hinten runterfallen“, sagt Meiser. Übrigens: Den berühmten Corona-Pflegebonus, bis zu 1500 Euro, erhalten die Mitarbeiter in Wohnheimen für behinderte Menschen trotz zeitweiser Kontaktsperre genauso wenig wie Krankenhauspersonal. „Ich fänd's wichtiger, wenn sich an der Gehaltssituation insgesamt was ändert“, sagt Müller trocken. Und, so viel Ironie sei gestattet: We-



— ANZEIGE —

BELLARIS

Die reine Pfalz.

www.bellaris.de

▷ WOHNHEIM

Rainer Werling und Elke Dost, die beide in einem Ludwigshafener Wohnheim leben. Dost hat während der Kontaktsperre bei ihrer Mutter gewohnt. Und ist eigentlich jemand, der gut mit dem Alltagsleben zurechtkommt, beispielsweise auch alleine unterwegs sein kann. Auch das ging im Rahmen des Lockdown nicht mehr. FOTO: MORAY



▷ TAGESFREIZEIT

Veronika Wimmi und Janne Kochner (vorne, von links) mit Betreuerinnen bei der Tagesfreizeit des Club 86 in Bad Dürkheim. FOTO: FRANCK



nigstens das Wort klingt schön und ist wirklich gut für die Nerven: Pflegebo-nus.

Noch eine gute Nachricht zum Schluss: Die junge Frau aus dem Club 86 mit stark autistischen Zügen darf seit dieser Woche wieder in die Werkstatt – was umgehend Folgen gezeitigt habe, schreibt Daniela Meiser. „Ich hatte das Gefühl, sie ist aus ihrem Kokon heraus und wieder in unsere Welt zurückgekehrt“, sagt die Club-Leiterin. Was belege, „wie wichtig es für unsere Klientel ist, dass wir versuchen, wenigstens ein klein wenig Normalität für sie zu ermöglichen.“

Normalerweise machen wird das ja nicht, aber wir machen das jetzt einfach mal. Frommer Wunsch für die zweite Welle: Vielleicht diskutiert man beim nächsten Mal nicht nur Maske und Kneipe und Schule und Kino, und vielleicht lässt man den Rigorismus einfach mal stecken und wägt besser ab. Und noch mal Gruß an Angelique.

◁ KONTAKTSPERRE

Behinderte Menschen, vor allem Wohnheimbewohner, standen zeitweise unter einer so rigiden Kontaktsperre wie die Bewohner von Alten- und Pflegeheimen. Ob das als pauschale Regel sinnvoll war, daran gibt es Zweifel. FOTO: IMAGO-IMAGES/BLICKWINKEL

— ANZEIGE —